

Liebe Gemeinde, besonders aber liebe Jubilarinnen und Jubilare,

in den großen christlichen Kirchen wird heute der Tag der Apostel Petrus und Paulus begangen. Die Katholiken feiern ihn, die Orthodoxen auch, in manchen Ländern ist der 29. Juni Feiertag, auch wenn es kein Sonntag ist. Auch in den Gottesdienstordnungen der evangelischen Kirche ist dieser Tag vorgesehen, selbst wenn er im Bewusstsein vieler Gemeinden in den Hintergrund getreten ist, lese ich bei Wikipedia.

Was ist das besondere Verdienst dieser beiden Apostel Petrus und Paulus, dass ihnen ein Tag auch in der evangelischen Tradition gewidmet ist?

Ihre Attribute, die Gegenstände, mit denen sie oft dargestellt werden, weisen auf ihre besondere Bedeutung:

Petrus ist meist mit dem Schlüssel und bischöflichen Accessoires versehen. Er ist der, der die Himmelspforte öffnet und schließt, eine Schlüsselfigur in der Geschichte der Kirche.

Paulus sehen wir oft mit Schwert und Heiliger Schrift, dem scharfen Schwert des Wortes. Paulus ist der Kämpfer des Wortes, der sich mit Leib und Leben für die Verbreitung des Evangeliums einsetzt.

Vieles verbindet sie miteinander: Beide sind Männer jüdischen Glaubens.

Petrus war palästinensischer Jude, Hebräer und blieb lange so erd- u. volkverhaftet.

Paulus kam aus der Diaspora, aus Tarsus, war auch griechisch gebildet und kosmopolitisch orientiert. Sein Feld war die ganze Welt.

Beide sind Missionare und Säulen der frühen christlichen Gemeinden.

Beide haben auch handfeste Berufe – Fischer der eine, Zeltmacher der andere.

Beide sind der Überlieferung nach in Rom – ziemlich zur gleichen Zeit – den Märtyrertod gestorben.

Hier in der Predigerkirche finden Sie die beiden auf dem Altar im Hohen Chor – Sie finden sie, aber nicht so schnell. Denn sie sind auf der äußersten Seite, meistens nur zu sehen, wenn man hinter den Altar geht. Nur von Karfreitag bis Ostern, wenn der Altar ganz zugeklappt ist, sind sie vom Hohen Chor aus zu sehen.

Der Altar stammt ja aus der Paulskirche, daher sind die beiden wohl dort abgebildet.

Und zum Gedenktag dieser beiden Apostel ist uns ein Abschnitt aus dem Brief an die Gemeinden in und um Ephesus als Predigttext gegeben. Er wurde weder von Petrus, noch von Paulus verfasst, sondern von einem Verfasser, der sich in die theologische Tradition des Paulus stellt und darum ihn als Verfasser angibt. Das galt damals nicht als Urkundenfälschung, sondern sollte eher Paulus zur Ehre dienen.

In diesem Abschnitt ist in Worte gefasst, worum Petrus und Paulus ringen, manchmal gemeinsam, manchmal auch gegeneinander: um die Gleichwertigkeit und Einheit derer, die aus verschiedenen Traditionen und Kulturen kommen: jüdisch und griechisch, aus den verschiedenen Völkern und Gegenden des römischen Reiches. Die Herkunft soll sie nicht mehr trennen und Feindschaft untereinander bringen. Durch Christus haben nun alle, ohne Vorbedingungen, den gleichen Zugang zu Gott.

Denn es heißt im Brief:

*So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes*

*Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.*

Ja, das ist leicht gesagt: nicht mehr Gäste und Fremdlinge sein.

Wer von ihnen ist denn heute hier zu Gast in der Predigerkirche?

Womöglich fühlt sich mancher auch gar als Fremdling, ist nicht vertraut mit den Gesängen und Gebeten, fühlt sich fremd und möchte wahrscheinlich nicht als Fremder auffallen.

Und ich weiß nicht, wie es Ihnen damals, als Sie konfirmiert wurden, ergangen ist, wie vertraut und heimisch Sie sich da in der Gemeinde, in der Kirche gefühlt haben. Sicher, der Gottesdienst war nicht mehr fremd, dafür sorgten die Pflicht- oder auch freiwilligen Besuche. Sie gehören ja seit der Taufe zur Gemeinde.

Aber ich denke, es gibt viele Zeiten und Situationen im Leben, in denen ich mich fremd und eben nicht zu Hause fühle bei Gott, in der Gemeinde, unter den Christen. Da gibt es persönliche Verletzungen und Kränkungen. Und da gibt es so vieles, was meinen Glauben infrage stellt. Schwere Krankheiten oder früher Tod, Unrecht oder unverschuldete Not, unter denen ich leide. Wahrscheinlich kennt jeder von uns etwas davon. Und oft ist Gott da eher fremd, der Glaube kein bergendes Zuhause.

Die Zeiten Ihrer Konfirmation waren ja auch nicht leicht.

Da war zunächst die Nachkriegszeit, geprägt von Hunger und Not, die manche von Ihnen ja wohl noch selbst erlebt haben. Dann in den 50er Jahren die scharfe Politik gegen die Jungen Gemeinden und alle Aktivitäten der Kirche. In den 60er Jahren dann die Einführung der Jugendweihe als klare Gegenaktion zur Konfirmation. Die Zahlen der Konfirmanden ging seitdem stark zurück. Und wer dabei blieb, hatte es oft nicht leicht mit der Lehrstelle oder gar einem Platz an der Oberschule. Für manche wurde die Kirche da ein wichtiger Zufluchtsort, bergendes Zuhause, für andere eher nicht. Die Angst um die eigene Zukunft und auch die der Kinder war manchmal größer, als das Vertrauen und die Bereitschaft, notfalls auch Nachteile in Kauf zu nehmen. Manche fühlten sich im Stich gelassen, viele kehrten der Kirche den Rücken zu.

Und manche kamen wieder, als es keine Gefahr mehr gab, andere fanden ganz neu dazu.

Ein bisschen eine Situation wie damals in und um Ephesus. Wer gehört richtig dazu? Gibt es bleibende Unterschiede zwischen denen, die aus der jüdischen Tradition und denen, die aus den anderen Völkern Christus, dem Messias nachfolgen? Gibt es besondere Voraussetzungen, die erfüllt werden müssen, um wirklich dazu zu gehören? Die jüdische Beschneidung, ihre Speisevorschriften? Und waren dann nach der Taufe alle gleichwertige Mitglieder der Gemeinschaft?

Die frühen Gemeinden ringen viel um solche und ähnliche Fragen.

Auch in unseren Gemeinden gab und gibt es ähnliche Fragen. Ich erinnere mich an die scheelen Blicke und langen Diskussionen, als eine früherer Genosse, der immer gegen die Kirche war, plötzlich nach der Wende seine Gesinnung wandelte und oft in den Gottesdienst kam.

Hier in der Predigergemeinde stellte vor Jahren die Anfrage nach einem Vereidigungs-Gottesdienst der Bundeswehr die Gemeinde vor eine Zerreißeprobe. Was ist der Auftrag und wo liegen vielleicht auch die Grenzen der Gastfreundschaft?

Wie sieht das heute hier in der Predigergemeinde aus? Wie gut können neue Gemeindeglieder erleben? Nun seid ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge..? Oder die, die schon lange dazugehören, aber bisher eher fern stehen, in unseren Gottesdiensten, im Miteinander, bei dem, was wir sagen, tun, ausstrahlen?

Wie sehr zuhause fühlen sich heute die Konfirmandinnen und Konfirmanden, die jungen Leute – und manche Älteren?

Ich habe beides gehört: „Es ist schwer, hier in der Gemeinde Fuß zu fassen und heimisch zu werden.“ Und „Die Predigergemeinde ist eine sehr offene und tolerante Gemeinde, in der man schnell und gut aufgenommen wird.“

Wir sind wohl nie fertig und gut genug darin, andere willkommen zu heißen.

Aber wenn ich mir den Abschnitt aus dem Brief genauer ansehe, fällt mir noch etwas auf: Es geht vielleicht gar nicht in erster Linie um unser Verhalten den anderen, Gästen und Fremden gegenüber.

Ich höre eine sehr klare Zusage, die uns gilt, ob wir uns fremd oder vertraut fühlen in der Gemeinde: „Ihr *seid* Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“ Daran lässt sich gar nichts ändern. Nicht unsere Willkommenskultur in der Gemeinde, auch nicht unsere mehr oder weniger fromme Vergangenheit ist entscheidend.

Der Epheserbrief lädt uns ein, uns alle von dieser Zusage her zu verstehen. „Ihr *seid* Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.“

Da gibt es keine Hierarchien und Unterschiede: Mitbürger der Heiligen, Gottes Hausgenossen sind wir alle. Und der Grund, das Fundament sind nicht die Frömmigkeit oder Unbescholtenheit der Gemeindeglieder, den Grund haben die Propheten Israels und die Apostel, wie Petrus und Paulus gelegt. Und Christus ist der Eckstein, der dem Ganzen die Standfestigkeit gibt.

In dem alten Pfarrhaus, in dem ich aufgewachsen bin, gab es einen solchen Eckstein: ein dicker Feldstein an der einen Ecke. Von dort aus wurde das Haus gebaut, stellte ich mir zumindest vor.

Und vergleichbar mit diesem Bild sind ja auch die Schlusssteine hier in der Kirche, die so besonders auffällig und prächtig gestaltet sind. Ohne sie würde das Gewölbe nicht halten.

Christus ist der Eckstein, Christus ist der Schlussstein. Die Worte der Propheten und das Wirken der Apostel geben dem Bau, der Kirche, der Gemeinde, unserem Zusammenleben den festen Grund und letzten Halt.

Und wir gehören da mitten hinein, sind Mitbewohner, Hausgenossen – spätestens seit der Taufe. In der Konfirmation wurde dies bekräftigt, bestätigt und gefeiert.

Daran lasst uns uns immer wieder erinnern. Nicht nur zu den Jubiläen. Dann sind unsere menschlichen Sorgen und Nöte, alle Streitigkeiten und unterschiedlichen Zugänge zum Glauben und zur Gemeinde nicht mehr so wesentlich. Dann wissen wir uns miteinander durch Gottes Geist verbunden, viel mehr als durch unsere Sympathie und gleiche Wellenlänge, die es ja nicht immer gibt. Das kann uns helfen, offener und gastfreundlicher mit anderen umzugehen, die uns in ihrer Art und ihrer Vergangenheit erst einmal fremd vorkommen. Das kann auch jedem und jeder von uns helfen, sich in der Fremde und als Gast doch zuhause zu fühlen in anderen Gemeinden, bei Christen mit anderer Art zu glauben, zu feiern und zu leben.

Und noch ein letztes höre ich aus diesen Versen: Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossin bin ich nicht nur in diesem irdischen Leben. Diese Wohn- und Lebensgemeinschaft reicht weiter, ja über den Tod hinaus. Welch ein tröstliches Bild.

*So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.*

Amen, ja so soll es sein!